

2016/2017

OUR VOICES

ems women's network



DEUTSCH

MÜTTER UND TÖCHTER – EINBLICKE AUS ASIEN UND AFRIKA



Evangelische Mission in Solidarität

Editorial <i>Gabriele Mayer</i>	3
* GHANA	
Mütter und Töchter – neue Herausforderungen für Töchter	4
<i>Rebecca Dowuona</i>	
* UGANDA	
<i>Gunda Stegen übermittelt zwei Lebensberichte</i>	
Helen wollte eigentlich Nonne werden.	6
Als Alleinerziehende mühsam über die Runden kommen	7
* MYANMAR	
Starke Stimmen – Pionierfrauen in Sachen Bildung	8
<i>Mai-Ki</i>	
* KOREA	
Diakonia-Schwesterschaft und ihr „mütterliches“ Engagement	10
<i>Dorothea Schweizer</i>	
* SPIRITUALITÄT	
Biblische Meditation	13
<i>Kerstin Neumann</i>	
Symbole und Bilder des Trostes	15
* YOU+ME FRIENDS AROUND THE WORLD	
Bildungsprojekt für Kinder	16
<i>Anna Kallenberger und Annette Schumm</i>	
* INDONESIEN	
Als indonesische Mutter auf Sumatra – als indonesische Tochter in Karlsruhe	17
<i>Tiny Irawani</i>	
* JAPAN	
Mütter in Japan – Fünf Jahre nach der Katastrophe	18
<i>Gabriele Mayer</i>	
* NIGERIA	
Boko Haram zwingt zu neuen Schwerpunkten	20
<i>Suzan Mark</i>	
NACHRICHTEN AUS DEM EMS-FRAUENNETZWERK	
Libanon, Indien, Indonesien	21
Impressum	23

Liebe Frauen, liebe Schwestern im internationalen Frauennetzwerk,

im März feierten wir den Weltgebetstag mit und von den Schwestern aus Kuba zum Thema „Nehmt Kinder auf und ihr nehmt mich auf.“ In allen EMS-Kirchen wurde und wird der Weltgebetstag begangen. Die kubanischen Frauen lehren uns aus ihrer belasteten Geschichte: das Überleben von Kirche und Gesellschaft ist abhängig von einem guten Miteinander der Generationen.



Im deutschsprachigen Raum hören wir für das Jahr 2016 den Zuspruch der sogenannten Jahreslosung: „Ich will euch trösten, wie einen eine Mutter tröstet“. Dazu lesen Sie auf S. 12-13 eine Meditation von Dr. Kerstin Neumann, die seit Sommer 2015 stellvertretende EMS-Generalsekretärin und Leiterin der Abteilung Mission und Partnerschaft ist.

Mütter – Töchter – Familien. In dieser OUR VOICES-Ausgabe schenken uns Mütter Einblicke in ihre Lebenswirklichkeiten in Ghana, Uganda, Japan, Indonesien.

Immer wieder spiegeln sich in ihrem jeweiligen Überlebenskampf die wirtschaftlichen Engpässe und politischen Turbulenzen ihrer Gesellschaften. Wie stark diese Frauen und Mütter unterwegs sein müssen!

Wie kann mütterliches Engagement jenseits von der Fürsorge für die eigenen Kinder aussehen? Im Gespräch mit Dorothea Schweizer erfahren wir von der Entstehung der Diakonia-Schwesternschaft in Südkorea, die während der Zeit der Militärdiktatur aus einem konfuzianisch geprägten engen Familienverständnis aufgebrochen sind. Gemeinsam entwickelten acht junge Frauen ihre Jesus-Nachfolge, als „ein Sein vor Gott und ein Leben mit Benachteiligten.“ Seit nunmehr drei Jahrzehnten „trösten sie wie eine Mutter“ und bewirken neue christliche Gemeinschaftsstrukturen.

In den NEWS lesen Sie über Aktivitäten in der Kirche in Südindien, der Nationalen Evangelischen Kirche in Beirut, der Batak-Kirche in Indonesien und der Kirche der Geschwister in Nigeria.

Mit herzlichen Grüßen aus Stuttgart


Gabriele Mayer, PhD
EMS Stabsstelle Gender
Internationales Frauennetzwerk
Mai 2016



Mütter und Töchter in Ghana – Neue Herausforderungen für Töchter

von Rebecca F.A. Abladey, Gemeindepfarrerin und EMS-Liaisonfrau

„Töchter müssen neu überdenken, wie sie für ihre älter werdenden Mütter sorgen können. Vieles hat sich verändert seitdem unser Mütter jung waren und ihre Kinder versorgten.“

So lautet eine Schlussfolgerung aus zahlreichen Interviews, die Rebecca mit Müttern und Töchtern in Accra New Town in den Gemeinden der Presbyterianischen Kirche in Ghana führte.

Rebecca berichtet:

Meine Umfrage zeigte, dass unter den Befragten vier verschiedene Arten von Mütter-Töchter-Beziehung vorherrschen:

- Töchter, deren Mütter noch leben und in ihrer Nähe sind,
- Frauen, die zu ihren Müttern oder Töchtern auf Distanz gegangen sind,
- Töchter, deren Mütter bereits verstorben sind und
- Mütter, die ihre Töchter verloren haben.

Die Verwendung des Fragebogens ermöglichte mir einen Einblick in die Lebensrealität vieler Frauen.

Zunächst ein Blick auf die Töchter und ihre Bereitschaft, ihre Mütter zu versorgen. Sie sehen sich neuen Herausforderungen gegenüber, die ihren Müttern fremd waren. Diese Töchter sind berufstätig, sie arbeiten als Sekretärinnen, Büro- oder Bankangestellte, Krankenschwestern, Lehrerinnen und Geschäftsfrauen. Ihre Zeit und Energie muss zwischen Berufstätigkeit und Familie geteilt werden.

Zu Beginn des Interviews betonte jede Tochter, wie dankbar sie ihrer Mutter gegenüber sei: „Ich danke Gott für meine Mutter. Sie hat mein Leben geprägt mit ihrem Charakter, ihrer Güte, ihrer Disziplin und anderen Werten.“

Eine Tochter sprach von „dem großen Einfluss, den meine Mutter auf mich hat. Die größte Kraft, die ich heute habe, resultiert aus all dem, was meine Mutter mir gegeben hat.“

Alle Töchter erleben die gegenwärtige Situation als ernste Herausforderung: „Die Arbeitszeit als Büroangestellte gestaltet meinen Tag und bestimmt meine Anwesenheit zuhause. Diese Zeit ist knapp, auch wenn wir die Verantwortung spüren, unseren Müttern etwas zurückzugeben bevor sie in die Ewigkeit abgerufen werden.“

Die Situation in Ghana hat sich in den letzten Jahrzehnten vielfältig verändert:

- Durch die Veränderungen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft spüren Frauen den Wunsch und die Verpflichtung eine gute Ausbildung zu absolvieren und entfernen sich so immer mehr von dem früheren Konzept „Frauen müssen heiraten und ihren Platz am Herd einnehmen“.
- Heute haben Frauen das Recht, sich in Politik und anderen Leitungsfunktionen an der Gestaltung ihres Lebensumfeldes zu beteiligen. Aus christlicher Perspektive können sie so ihre Gaben einsetzen und als Ebenbild Gottes leben.
- In der Tat stimmen die meisten Frauen zu, dass es einen Wandel zwischen den Generationen gibt, „weil unsere



Mütter, Töchter, Familien, die in Accra zum Interview bereit waren.

Mütter Zeit hatten, sich um unsere Erziehung zu kümmern, aber wir sind beruflich sehr eingespannt. Unsere Mütter kümmern sich also um unsere Kinder, damit wir zur Arbeit gehen können. Sie sind Hausfrauen geblieben und alle Aufmerksamkeit richtet sich auf uns“.

Mütter unterstützen ihre Töchter...

„Wir möchten, dass unsere Töchter eine sehr gute Ausbildung erhalten, damit sie in Zukunft auf eigenen Beinen stehen können und keine Schulabbrecherinnen werden.“

„Töchter sind ein Segen und sie sollten den Weg ihrer Mütter weiter vorangehen. Wenn sie versagen, haben die Mütter versagt“.

„Ich half meiner Mutter bei ihrer Arbeit, damit mein Bruder zur Schule gehen konnte, für mich blieb keine Zeit, Lesen und Schreiben zu lernen. Später setzte ich alles daran, dass meine Töchter zur Schule gehen konnten und heute kann ich sie und ihre Kinder im Ausland besuchen“.

Wechselseitige Vereinbarungen...

Viele Mütter sind allein zu Hause bis die Töchter von der Arbeit zurückkehren. Die einzige gemeinsame Zeit haben sie am Wochenende, dann besuchen sie Veranstaltungen, Gottesdienste, Hochzeiten, Beerdigungen und andere gesellschaftliche Ereignisse.

Manche Mütter führen den Haushalt und erledigen allerlei Pflichten, um aktiv zu bleiben. „Unsere Mütter kochen gern und überraschen uns auch mal mit mancherlei Spezialitäten.“

Manche Mütter wohnen bei einer älteren Tochter. Die jüngere Tochter kommt nur gelegentlich zu Besuch, versorgt die Mutter in manchen Zeitabschnitten oder erledigt andere Pflichten je nach Absprache in der Familie.

Mit Verlusterfahrungen umgehen...

Ich habe auch **Mütter** getroffen, **die ihre Töchter verloren haben**. Sie wohnen noch selbständig oder in der Nähe ihrer anderen jüngeren Töchter und Söhne. Manche versorgen die Kinder der verstorbenen Tochter, in Absprache mit den Vätern der Kinder, die auch Unterstützung anbieten.

Andere Mütter fühlen sich einsam, weil sie keine weiteren Kinder hatten. Sie kommen mit der Situation zurecht, vermissen ihre Tochter allerdings sehr.

Weitere Befragte hatten keine Töchter. Ihre Schwiegertöchter ließen ihnen die Versorgung zukommen, die sie brauchten. Sie haben die Mütter ihrer Männer als ihre eigene angenommen und ein herzliches Verhältnis, vergleichbar mit Ruth und Naomi in der Bibel.

Die **Töchter, deren Mütter bereits verstorben waren**, erzählten, dass ihre Mütter hart gearbeitet haben, liebevoll und fürsorglich waren in der Familie wie auch gegenüber anderen, denen sie begegnet sind. ☹

Fazit:

Rebecca fasst die Ergebnisse ihrer Umfrage so zusammen: Töchter haben den Wunsch, ihrer Mutter viel Liebe und Fürsorge zurückzugeben, gleichzeitig müssen sie aber den Anforderungen ihrer eigenen Berufstätigkeit gerecht werden. Mütter wünschen ihren Töchtern bessere Bildungschancen damit sie ihre Rolle in Beruf und Gesellschaft erfolgreich erfüllen können und akzeptieren weniger Unterstützung.

P.S.: Die Frage von alten Menschen, die allein in Dörfern leben, wird auch in Ghana immer mehr zu einem drängenden Problem.



Fotos: privat

Gunda Stegen, früher ökumenische Mitarbeitende bei mission 21, arbeitet heute in Uganda und übermittelte uns die beiden folgenden Lebensberichte:

Helen wollte Nonne werden, wurde zwangsrekrutiert und unfreiwillig Mutter

„Heute bin ich allein stehende Mutter mit einer Tochter. Aus Sicherheitsgründen nenne ich meinen Namen nicht. Ich komme aus Uganda und bin 37 Jahre alt. Ich möchte über die schwierigste Zeit in meinem Leben berichten. Dabei gibt es FreundInnen und KollegInnen, die das gleiche Unglück erleiden mussten.

Ich hatte einmal den Traum, Nonne zu werden, nämlich als Schwester einer katholischen Gemeinschaft. Nach sieben Schuljahren brachte mein Vater mich zu Sacred Heart, eine der Missionsschulen meiner Heimatstadt.

Damals waren die Zeiten unsicher, besonders im Norden Ugandas. Eine Rebellengruppe mit dem Namen „Lord Resistance Army of Joseph Kony“ folterte viele Menschen und Tausende starben. Eines Tages überfielen sie unsere Schule und entführten fünfzig Schülerinnen. Ich war gerade 16 Jahre alt.

Nur 35 von uns erreichten das Ziel der Reise. Diejenigen, die zu schwach zum Weiterlaufen waren, wurde von den Rebellen gefragt: „Bist du müde?“. Wenn die Frage bejaht wurde, fragten sie ein zweites Mal: „Brauchst du eine Pause?“ und nichtsahnend wurde die Frage wieder bejaht. Dann wurde einfach geschossen.

Das Marschtempo war zu hoch, besonders mit Gepäck von 30-50 kg. Tagsüber liefen wir durch den Busch, nachts an der Straße entlang. Es dauerte vier Tage bis wir an ihrem Camp ankamen. Unterwegs wurden viele unschuldige Menschen einfach getötet.

Nach unserer Ankunft musste ich zwei Jahre lang im Hause eines der Kommandanten für seine Familie arbeiten.

Gleichzeitig wurden wir einem militärischen Training unterzogen. Daran nahmen mehr Kinder als Erwachsene teil. Sie zwangen meist Schulkinder, Soldaten zu werden.

Im Camp gab es viel zu tun; wir mussten die Grasabdeckung der „manyatas“ (kleine Hütten) immer wieder erneuern, aus Sicherheitsgründen musste alles grün sein. Das alles geschah unter strenger Beobachtung – ein Fluchtversuch hätte Haft oder den Tod zur Folge gehabt. Was ich lernen musste: junge Soldaten sind härter als ältere, sie kennen keine Gnade. Ich musste einen der Lieutenants heiraten und das Leben ging irgendwie weiter.

Nach zwei Jahren wurde ich schwanger. Dann mussten wir ein Einkaufszentrum überfallen. Diesmal kamen die meisten unserer Soldaten zu Tode. Auch mein sogenannter „Ehemann“ wurde vor meinen Augen getötet. Das war unsere Chance: drei von uns flohen, zwei frühere Schulkameradinnen mit Kleinkindern und ich selbst, schwanger. Zwei Tage versteckten wir uns in einem Nationalpark, nachts schliefen wir auf den Bäumen aus Angst vor wilden Tieren. Am dritten Tag kamen wir an eine Hauptstraße und schließlich hielt ein weißer Mann seinen Wagen an. Wir taten ihm leid, er stellte sich als Priester vor und nahm uns zur Missionsstation mit. Er stellte die Verbindung nach Kampala, der Hauptstadt, her damit jede von uns zurück nach Hause gehen konnte.

Heute fragt meine Tochter immer wieder nach ihrem Vater, aber ich kann ihr nicht über meine Vergangenheit erzählen. Ich habe ihn nicht geliebt. Meine Tochter allerdings hat ein Recht, die väterliche Linie ihrer Herkunft zu wissen.“ ☹



Margret ist Sozialarbeiterin in Jinja, Uganda und arbeitet bei einer kleinen Nichtregierungsorganisation. Sie befragte eine Sexarbeiterin nach ihrem Lebensweg.

Als Alleinerziehende mühsam über die Runden kommen

Alle drei Monate gehen wir als Kolleginnen nachts gemeinsam dahin, wo sich die Kinder und jungen Leute aufhalten. Dabei begegnen wir neuen Gesichtern, den heimatlosen Neuankömmlingen. Die meisten dieser Kinder sind tagsüber nicht anzutreffen, sie halten sich in Verstecken auf aus Angst vor der Polizei. Nachts trauen sie sich raus. Viele Mädchen und junge Frauen verkaufen ihren Körper.

Ich sprach mit einer jungen Frau, 26 Jahre alt, Mutter von zwei Kindern und fragte sie, warum sie diese Art von Arbeit tut. Sie erzählte mir:

„Mein erstes Kind bekam ich mit 16. Ich war noch in der Schule. Meine Mutter war so enttäuscht, sie drängte mich, den Jungen zu heiraten. Nachdem wir das zweite Kind hatten, ließ mich mein Ehemann in der Ein-Zimmer-Wohnung zurück. Ich war nur Hausfrau und musste allein die Miete bezahlen, die Kinder ernähren und großziehen. Zu meiner Mutter wollte ich mit zwei Enkelkindern nicht zurück, sie war immer noch böse mit mir.

Eine Nachbarin hatte vier Töchter, alle in einem Zimmer. Sie verließ regelmäßig um 17 Uhr das Haus und kam frühmorgens zurück. Die Mädchen sahen so nett aus und waren immer gut gekleidet! Ich fragte mich, was für eine Arbeit sie wohl hätte. Ich war so in Bedrängnis, dass ich jede Art von Arbeit angenommen hätte. Damals dachte ich an Fabrikarbeit oder an einen Job als Kellnerin. Die Nachbarin stellte mich „Mama Withney“ vor, die mich nahm. Sie liehen mir ein nettes Kleid und erklärten, dass es darum gehe, den Kunden zu gefallen.

Am ersten Tag wurde ich einem Mann vorgestellt, einem Transvestiten und erhielt etwa 13 Euro. Ich war froh und glaubte, dass es leicht sein würde, so Geld zu verdienen.

Um es kurz zu machen, die Dinge haben sich inzwischen sehr verändert:

Im Durchschnitt verdiene ich etwa 0,80 Euro in einer halben Stunde und es kann überall sein. Ein sicherer Platz kostet etwa 1,30 Euro zusätzlich. Eine gespielte Romanze mit einem Kunden zusätzlich etwa 2,50 Euro.

Der Preis für „abnormalen“ Sex bleibt der gleiche. Ungeschützter Sex in einer freundlichen Umgebung für zwischen 25 und 38 Euro.

In der ersten Woche verdiente ich viel, weil ich ein neues Gesicht war und Kunden neugierig waren. Nach fünf Jahren Erfahrung kann ich mich gut zurechtmachen.

Das Wichtigste: Heute besuchen meine Kinder die „Boarding School“, eine Schule mit Internat. Sie werden ein besseres Leben haben und hoffentlich einmal nach ihrer alten Mutter sehen.“ ☹



Starke Stimmen aus Myanmar: Pionierfrauen in Sachen christlicher Bildung

Ngo Mai und Mai Ki erzählen aus ihrem Leben: Die Mutter gehört zur ersten Generation von Christen und Christinnen in Myanmar und ihre Tochter wurde erste ordinierte Pfarrerin der Mara Evangelical Church.

Ich bin Mai Ki, die jüngste Tochter von Ngo Mai, einer liebevollen Mutter. Mein Vater Seko ist bereits verstorben, beide stammen aus dem Dorf Sabawngpi, Matupi-Stadt, im Staat Chin, Myanmar. Damals war es noch nicht üblich, dass die Menschen der Volksgruppe Mara lesen und schreiben konnten, auch Gesangbücher waren noch nicht erhältlich; die Kirche war gerade erst von Missionaren gegründet worden. Mein Vater wurde von unserer Kirche zusammen mit seinem Freund nach Indien geschickt, um dort die christlichen Lieder auswendig zu lernen. Zurück in der eigenen Kirche rezitierten sie die Lieder während der Gottesdienste und die Menschen sangen ihnen nach.

Beide Eltern arbeiteten in der Landwirtschaft, von Jahr zu Jahr wechselten sie den Ort. Sie fällten Bäume, verbrannten das Holz und bauten Reis und Getreide an. Ihr Leben hing vollkommen von Land und Wetter ab. Alles was sie anbauten, konnte leicht zerstört werden durch wilde Tiere. Die Eltern konnten es sich nur leisten, von den insgesamt sechs Kindern, den ältesten Sohn und mich zur Schule zu schicken.



Die Stimme meiner geliebten Mutter klingt immer noch in meinen Ohren. In der täglichen Familienandacht lernten wir Kinder:
*Kein Sonnenaufgang und kein
Sonnenuntergang ohne Gott,
denn das Leben ist zerbrechlich.*

Wenn du Augen hast, benutze deine Augen für dich selbst und für die Blinden.

Wenn du gesunde Hände und Füße hast, benutze sie für dich selbst und

für die Menschen mit Behinderung.

Jeder Baum, jedes Geschöpf wird gern geliebt.

Meine Mutter war überzeugt: Ohne Bildung kann man wenig für andere tun. Deshalb sollten eigentlich alle eine gute Ausbildung erhalten, um anderen besser dienen zu können.

Mit der Stimme meiner Mutter im Ohr und vor dem Hintergrund ihres Lebens, begann ich im Heimatort zur Schule zu gehen. Um die Klassen 9 und 10 besuchen zu

können, musste ich einen Vier-Tages-Marsch nach Matupi Stadt zurücklegen. Die Klassen 11 und 12 absolvierte sie am Pakkoku College. Aufgrund schlechter Wetterlage und mangelnden Verkehrsverbindungen hatte ich 17 Tage Fußmarsch zurückgelegt, um mich für das erste Jahr einzuschreiben. Die Klassen 13 und 14 absolvierte ich an der Magway Universität in Myanmar.

Mehrere Jahre lang machte ich schwere Krankheitszeiten durch. Ich konnte nicht sprechen, verlor das Bewusstsein oder geriet durch diese Anfälle in lebensbedrohliche Situationen. Ich erlebte es als Angriffe des Bösen. Manche dachten an eine psychische Störung und schickten mich ins Krankenhaus. Durch Fürbittgebete der Mutter und meines Freundeskreises fühlte ich mich getragen und erholte mich von dieser Krise. Heute verstehe ich diese Zeit als Zeit der geistlichen Prüfung.

Trotz allem konnte ich mein Bachelor-Studium abschließen und machte meinen Master in Theologie zum Alten Testament am Gurukul Lutheran Theological College in Chennai in Indien. Mein Bachelor-Thema handelt von der „Gerechtigkeit im Buch Amos: seine Auswirkungen auf die Mara-Gemeinde in Myanmar“ und in der Master-Thesis arbeitete ich zu „Frauen als Migrantinnen – Herausforderungen für die Mara-Frauen in Myanmar“.

Ich bin überzeugt, dass Schulbildung eine nachhaltige Strategie zur Verbesserung der Lebenssituation sein kann. Lehrer und Lehrerinnen können Liebe, Gerechtigkeit und Gleichheit im Leben ihrer SchülerInnen, die die führenden Persönlichkeiten von morgen sein werden, verankern. Mein persönliches Motto lautet, „den Menschen Trost schenken“. Mutter ist für mich ein Synonym für Trösterin. Ich bin überzeugt: Wenn alle Väter für einen Tag ihre Hände in den Schoß legen würden, würde alle Entwicklung für einen Tag ruhen, wenn allerdings alle Mütter ihre Hände in den Schoß legen würden, würde nicht nur alle Entwicklung ruhen, sondern die Welt würde weinen, weil der Trost der Mütter fehlt.

Nach Abschluss meines Studiums übernahm ich die Leitung der Abteilung „Dienst und Entwicklung“ der Mara Evangelical Church. In Zusammenarbeit mit meiner Kirche, der Community und internationalen Partnern wurden verschiedene Entwicklungsprogramme in Gang gesetzt:

2004 Gründung des Centre of Maraland Education, heute COME High School,
 2005 Beginn der Stipendien für Mara Special Students
 2006 Projekt zur Stärkung von Frauen auf dem Land
 2007 Shalom, ein Heim für Menschen mit Behinderung und ältere Menschen
 2008 Programm zur nachhaltigen Entwicklung
 2009 Ausbildungszentrum Maraland Skill Training Centre und die Ratu Animal bank.

Die Mara-Gemeinde liegt in einer sehr entlegenen Gegend, in der die Menschen lange ohne Infrastruktur leben mussten: ohne Straßen, ohne Strom und Telefon, ohne Gesundheitsversorgung, es gab kein städtisches Leben, keine Bank oder andere moderne Errungenschaften. Hauptgrund dafür war, dass es keine Brücke gab. Während der Regenzeit war es unmöglich, zu dem Dorf auf der anderen Seite des Flusses Kontakt aufzunehmen.

Bei allen Projekten und Einrichtungen bewege ich mich als „Lernende“ vor Gott und in der Rolle der „Dienstleisterin“ in Familie, im KollegInnenkreis und in der Gemeinde. Ich halte täglich die Andacht und organisiere das monatliche Treffen des Ausschusses für Familienentwicklung.

Die wichtigsten Veränderungen zwischen 2003 und 2016, die ich beobachtete:

Mehr Frauen als Männer nehmen ein Studium auf. Als ich studierte, gab es unter zehn Studierenden nur eine Frau. Heute sind Zweidrittel der Studierenden Frauen. Die Zahl

gebildeter junger Menschen mit klaren Visionen und Zielen ist deutlich angestiegen. Es gibt theologisch ausgebildete Frauen, LaienpredigerInnen und EvangelistInnen, Frauen in Leitungsfunktionen in der Dorfverwaltung und in lokalen Kirchenleitungen.

Heute gibt es eine verbesserte Infrastruktur: Straßen, eine Brücke, Telefon und Internetanschluss, ein Gesundheitszentrum, Verkehrsmittel wie Motorräder und Lastwagen, Entwicklungsschritte, die unser Volk im Jahr 2003 noch für unerreichbar hielt.

Die Zahl der Menschen, die ohne Suchtmittel leben, ist deutlich angestiegen. Vor dem Hintergrund einer langen Kultur des Rauchens und beetle nut-Kauens gegen Moskitos und Zahnschmerzen werden diese Praktiken heute eher kritisch betrachtet.

Mein Traum für die zukünftigen Generationen ist, dass Männer und Frauen als Ebenbilder Gottes in Familie, Kirche und Gesellschaft leben und wie die beiden Flügel desselben Vogels Gottes Absicht für die Menschen und die Schöpfung verwirklichen. Ich bete, dass jede Frau stolz sein kann Frau zu sein und dass jedes Kind genau so willkommen ist, wie Jesus, der Retter der Welt, für Maria und Joseph willkommen war.

Die wichtigsten Herausforderungen sehe ich in meinem Mangel an Liebe, Weisheit und Fähigkeiten und die unzulängliche Zusammenarbeit zwischen Kirche und Staat für die Entwicklung ländlicher Gemeinschaften. ☹



Fotos: privat

2006 wurde Mai Ki, 2. von rechts, als erste Pfarrerin der Mara Evangelical Church ordiniert. 2003 heiratete sie Pfarrer Si Khaw und gebar 2004 einen Sohn, es folgten vier Töchter. Sie kümmert sich um ihre eigenen fünf Kinder und zusätzlich noch fünf Neffen und Nichten im gleichen Haushalt. Zwei Schwägerinnen unterstützen sie.

Diakonie-Schwesternschaft – Alternative zur konfuzianischen Tradition

Mütterliches Engagement jenseits von eigenen Kindern

Pfarrerin Dorothea Schweizer im Gespräch mit Gabriele Mayer

Fotos: Dorothea Schweizer



Dorothea Schweizer mit den drei verantwortlichen Schwestern im Pflegeheim



Mutterhaus der Diakonia-Schwernerschaft



Kimchi-Tontöpfe mit verschiedenen Gewürzsaucen

Wir sitzen in der kleinen Couchecke im 2. Stock des Stuttgarter Diakonissen-Mutterhauses. Überall finden sich Kunstgegenstände mit Erinnerungen an Korea, wo Dorothea Schweizer zwölf Jahre gelebt und gearbeitet hatte. Das war während der heißen Phase der Militärdiktatur von Präsident Park Chung-Hee.

Ja, sie sei damals von Anfang an dabei gewesen... als in den 70ern des 20. Jahrhunderts junge Frauen mit guter Ausbildung andere Formen suchten als die der traditionellen Frauenrolle in der koreanischen Gesellschaft. Geprägt durch den Konfuzianismus gaben die Familienstrukturen damals noch rigide vor, dass Mädchen ihrem Vater gehorsam waren, später ihrem Ehemann und dann dem ältesten Sohn. Für das Familienleben, die Erziehung der Kinder, ja auch die Geldverwaltung waren Mütter von Bedeutung, aber eigene berufliche Ziele, ein eigenständiges Wirken in der gesellschaftlichen und kirchlichen Öffentlichkeit, blieb den Männern vorbehalten.

Diese Gruppe junger Frauen hatte ein starkes spirituelles Anliegen; sie wollten sich und ihre Jesus-Nachfolge in Kirche und Gesellschaft wirksam einbringen, und zwar als nicht verheiratete Frauen. Sie wollten gemeinsam ihren genuin christlichen Beitrag entwickeln. In dieser Zeit begegneten sie Professor Dr. Ahn Byung-Mu, der das Theologische Forschungsinstitut leitete und als Dozent tätig war, insbesondere an der Hanshin Theologischen Hochschule.

Professor Ahn war während der Zeit der Diktaturen aktiv für Demokratie und Menschenrechte engagiert. Während seines Studiums in Europa hatte er Modelle von evangelischen Schwesternschaften und ökumenischen Gemeinschaften kennengelernt und hatte die Idee einer evangelischen Schwesternschaft mitgebracht. Da er wegen seiner Widerstandstätigkeit mit Gefängnis rechnen musste, beauftragte er Dorothea Schweizer, seine Mitarbeiterin im Institut, die jungen Frauen bei ihren regelmäßigen Treffen zu begleiten, zu recherchieren und internationale Kontakte herzustellen. Es war ein langwieriger Weg, denn die jungen Frauen wollten keine Kopie aus dem Westen übernehmen, sie suchten ihre ganz eigene koreanische Form.

Zu Beginn waren es acht junge Frauen mit unterschiedlicher beruflicher, religiöser, bildungsmäßiger Herkunft: da waren Theologinnen, eine Hauswirtschafterin, Krankenschwestern, eine Buchhalterin... Manche waren eher freiheitlich liberal geprägt, andere kamen aus einem eher streng christlichen Hintergrund.

Besonders zu Beginn des gemeinsamen Lebens der Schwesternschaft musste auch Dorothea lernen, sehr vorsichtig mit ihren Vorschlägen zu sein. Es war für sie ein intensiver Lernprozess, den Frauen ihr Koreanisch-Sein-Wollen, zuzugestehen. Ja, als Geburtshelferin oder Hebamme würde sie sich schon ver-

stehen und ihre Rolle käme im koreanischen Kontext weniger einer Mutter als vielmehr der einer älteren Schwester nahe: sie begleitete die Schwestern seelsorgerlich, war offen für ihre Nöte und Schwierigkeiten, unterstützte Professor Ahn in der biblisch-theologischen Begleitung und bei der Erarbeitung einer Regel und einer Satzung für die Schwesternschaft. Sie verfasste aber auch Berichte und war damit Sprachbrücke zwischen Korea und Deutschland, kümmerte sich um Finanzierungsmöglichkeiten, vermittelte Kontakte im Ausland. Dass internationale Kontakte als Rückhalt in der damals politisch bedrohlichen Zeit wichtig sein würden, war insbesondere Professor Ahn mehr als deutlich. So bewarb sich die junge Gemeinschaft um Mitgliedschaft beim Kaiserswerther Verband und sie lernten Menschen und Impulse aus anderen Gemeinschaften kennen, wie die Schwestern in Grandchamp, die Kommunität Imshausen, Taizé, oder auch die Christusbruderschaft.

Dorothea Schweizer erinnert sich, wie sie nach einer dreijährigen Vorbereitungszeit der Gruppe in Seoul regelmäßig mit ihrem Auto nach Mokpo fuhr, einer Hafenstadt ganz im Süden Koreas, ca. 400 km von der Metropole Seoul entfernt.

Und das kam so: Für die junge Gemeinschaft war es ein Geschenk des Himmels, als eine Lungenfachärztin in der Hafenstadt Mokpo ihnen auf ihrem Gelände Wohn- und Wirkungsmöglichkeiten in ihrem Lungenanatorium anbot. Sie konnten als Krankenschwestern mitarbeiten, als Theologinnen in der seelsorgerlichen Begleitung der Patienten, in der Sterbegleitung und in der Gestaltung eines geistlichen Rahmens für sich, die Patienten und viele

Gäste aus der nahen und fernen Umgebung. So kam in Mokpo nun eine Struktur in ihr gemeinsames Leben. Dennoch war das eine große Herausforderung mit vielen Höhen und Tiefen, denn sie hatten ja keine Vorbilder und selbst keine Novizinnenzeit erlebt, wo sie von Älteren hätten lernen können.



Koreanische Bibel in der Kapelle, Schenkung einer handschriftlichen Abschrift der ganzen Heiligen Schrift an die Schwestern

Lange Jahre arbeitete die Schwesternschaft an zwei Standorten: Mokpo und Cheonan. Bis vor wenigen Monaten unterhielten sie in Cheonan, eine Stunde südlich von Seoul, ein Einkehrhaus mit Bildungsarbeit. Viele kirchliche Gruppen nahmen an ihren Tagzeitgebeten und Gottesdiensten teil, nahmen ihre Seelsorge in Anspruch oder auch ihre Mitarbeit bei eigenen Gemeindefestivals.



Nach einem Gottesdienst am Sonntagmorgen in der Kapelle des Mutterhauses in Cheonan

Heute schaut die Schwesternschaft auf ein fast 40-jähriges Bestehen zurück – wo sie sich und insbesondere die koreanische Gesellschaft und die Kirche sehr verändert hat. Immer wieder stellten sie sich der Frage, wie sie eine Antwort auf aktuelle Herausforderungen finden sollten. Dieses gemeinsame Suchen nach passenden Antworten ist charakteristisch für ihre innere Haltung, in der keine Priorität die Richtung vorgibt. Diese tiefe Überzeugung von einem demokratischen Miteinander schlug sich in ganz eigenen Entscheidungsstrukturen nieder: nur wenn alle gemeinsam eine bestimmte Richtung bejahen können, wird dieser Weg beschritten. Ansonsten wird gewartet, gebetet, beraten, bis sich für alle gemeinsam eine Tür öffnete. In den vergangenen 35 Jahren blieben sie ihrem Motto und Leitsatz treu: „Vor Gott sein und mit den notleidenden Nächsten leben“.

Im Rückblick ist Dorothea Schweizer tief beeindruckt, wie viele unterschiedliche Aufgaben die kleine Gruppe an Schwestern immer wieder neu angepackt hat: zuerst die Lungenkranken, dann übernahm das staatliche Gesundheitssystem deren Betreuung.

Dann besuchten sie in den Elendsbezirken von Mokpo alte Menschen und kinderreiche Familien, die kaum genügend für ihren Lebensunterhalt hatten, geschweige denn ihre Kinder zur Schule schicken konnten. Die Schwestern bauten ein Stipendienprogramm für diese vernachlässigten Kinder auf, um ihnen eine Zukunft durch Bildung zu ermöglichen.

Dann bat sie die Stadtverwaltung, sich in einem Tageszentrum der unzähligen vernachlässigten alten Menschen in der Hafenstadt anzunehmen. Den Schwestern gelang es, freiwillige Mitarbeiterinnen aus den Kirchen-

gemeinden zu mobilisieren. Sie hatten während des intensiven Einsatzes für sich erkannt, dass ihre nächste große Aufgabe die Errichtung eines Pflegezentrums für pflegebedürftige alte Menschen sein müsste. Das Gelände des früheren Lungenanatoriums schien dafür bestens geeignet. 2008 konnte das Pflegezentrum eingeweiht werden, ein Pilotprojekt für ganz Südkorea, wo heute 60 pflegebedürftige SeniorInnen von 37 Fachkräften und Mitarbeitenden ganzheitlich betreut werden....

Und natürlich stellt sich auch die Frage nach Nachwuchs in solch einer Gemeinschaft. Immer wieder lebten junge Frauen einige Zeit mit, machten ihr Noviziat, aber konnten sich dann doch nicht für ein lebenslanges Versprechen entscheiden. Die Gemeinschaft erweiterte und verjüngte sich in den letzten Jahren durch Familien, die sich durch diese Art der Spiritualität und des gesellschaftlichen Wirkens sehr angesprochen fühlten. Inzwischen haben sich drei Familien der Gemeinschaft offiziell angeschlossen und haben nun ihre eigenen Aufgaben in den umliegenden, über viele Jahre vernachlässigten Dorfgemeinschaften aufgegriffen. Ökologische Fragen waren von Anfang an den Schwestern wichtig gewesen, die Familien in den Dörfern praktizieren es.

Zum Schluss bat ich Dorothea Schweizer zu schildern, wie ihre Beziehung heute, da sie in Deutschland lebt, aussehen würde – eine Art Großmutter? Nein, sie würde es als mütterliche große Schwester weiterhin sehen. Sie habe nie die Verbindung verloren, auch wenn die direkten Besuche weniger geworden sind. Regelmäßiges an sie denken, Gebet, wissen, was die Schwestern innerlich und äußerlich beschäftigt, Besuche ermöglichen, wann immer eine oder zwei hier in Deutschland sind oder sie selber zu bestimmten Anlässen dort sein kann. ☺



Sonntagsgottesdienst mit den BewohnerInnen im Pflegeheim

Meditation zur Jahreslosung Jesaja 66,13

„Wie eine Mutter tröstet, so will ich euch trösten.“

(nach Bibel in gerechter Sprache)

von Kerstin Neumann

Diese Jahreslosung gefällt mir sehr. Sie ruft ein Gefühl der Geborgenheit hervor und schenkt dabei viel Weite und Ermutigung, unseren Glauben ganzheitlich und in immer neuen Formulierungen auszudrücken.

Gott als den Tröster, die Trösterin zu verstehen, ist beruhigend. Insbesondere zu Beginn eines neuen Jahres sind Mut und Vertrauen gefragt. Wir spüren die Unsicherheit und Instabilität um uns herum, umso mehr brauchen wir Stärke, um menschliche Schicksale an uns heranzulassen. Wir brauchen Mut, unsere Stimmen zu erheben.

Wenn wir uns Gott als Mutter vorstellen, eröffnet sich eine ganze Vielfalt an Ideen:

- Wir sind eingeladen, die Geschlechterrollen in der Bibel und die unsrigen heute zu überprüfen: Können Väter nicht genügend trösten? Sind alle Mütter immer gut im Trostenden bloß weil sie Mütter sind?
- Wir wollen mutig sein und eine feministische Interpretation der Schrift versuchen, um so ein umfassenderes, ein vollständigeres Bild von Gott zu gewinnen.
- Was für eine wundervolle Idee, uns selbst als Kinder Gottes wahrzunehmen und aus dieser Perspektive die Möglichkeiten in dieser Beziehung entdecken, die vor dem erwachsenen Auge vielleicht verborgen sein mögen.



© Copy Right siehe Impressum

Diese Worte des Propheten Jesaja, wie wir sie im dritten Teil des Buches finden, sprechen von der Rettung des Volkes Gottes, als sie aus der babylonischen Gefangenschaft zurückkehren. Bei ihrer Ankunft in Judah und Jerusalem ist der Tempel zerstört. Sie beginnen zu verstehen, dass ihr „neues“ Leben von wirtschaftlichen Schwierigkeiten, politischer Unsicherheit und Zerstörung in nächster Umgebung geprägt sein wird. Der Prophet aber spricht von einem Durchbruch, über zukünftiges Wohlergehen und Freude. Indem er so spricht, betont er das Mitgefühl und die Liebe Gottes für alle, die Leid tragen, aber geduldig und voller Hoffnung warten.

Vergleiche zwischen damals und heute gibt es zuhauf, insbesondere angesichts der Situation und der enormen Herausforderungen, die wir heute stemmen müssen, genauso wie es die

Israeliten damals taten und angesichts der Unsicherheit, die unser Sein bestimmt. Wir sind heute eingeladen, dieses Wort des Trostes anzunehmen.

Gottes Nähe, Sorge, Liebe und Mitleiden sind sicherlich nicht als Qualität einer exklusiven Einzel-Beziehung gemeint. Die meisten Kulturen nehmen Menschen nicht als individuelle Persönlichkeiten wahr. In tamilischen Dörfern konnte ich lernen, dass mütterliche Fürsorge und Verantwortungsgefühl auf das Beziehungsgeflecht eines gesamten Dorfes übertragen werden.

Mütterliche Zuneigung und Fürsorge wird nicht reduziert auf eine exklusive Mutter-Kind-Beziehung, sondern stellt vielmehr ein Charakteristikum für unser Menschsein dar. Mit anderen Worten: Mitleiden ist eine Haltung, die uns an andere Menschen bindet mit all unserem Sein, mit unserem

Herz und Verstand. Diese Haltung versetzt uns in eine tiefe Beziehung zur Natur und fordert uns auf, andere zu akzeptieren in ihrem Leid, aber auch in ihrer Freude und: verantwortlich zu handeln.

Solch leidenschaftliche Liebe Gottes, die tröstet und ermutigt, bildet den Kontext für die Botschaft des Propheten. Wir lesen sie in Jesaja, Kapitel 61, Vers 1-2 und wir kennen sie als das Nazareth-Manifest, Jesu erste Predigt, in Lukas 4, 18 -19 (nach BigS, Bibel in gerechter Sprache).

„Die Geistkraft der Lebendigen ist auf mir, denn sie hat mich gesalbt, den Armen frohe Botschaft zu bringen. Sie hat mich gesandt, auszurufen: Freilassung den Gefangenen und den Blinden Augenlicht! Gesandt, um die Unterdrückten zu befreien, auszurufen ein Gnadenjahr der Lebendigen!“ ☞



Kerstin Neumann lebte und arbeitete 20 Jahre in Südindien, bevor sie die Abteilung Mission und Partnerschaft der EMS in Stuttgart übernommen hat.

Erst seit August 2015 lebt Kerstin Neumann wieder in ihrem Herkunftsland Deutschland – nach zwanzig Jahren im Süden Indiens. Dort hat sie am Tamilnadu Theological Seminary unterrichtet. Sie ist mit Rev. Dr. J. David Rajendran verheiratet. Ihre beiden Töchter sind Paula und Naomi.

Durch ihre langjährige Erfahrung in Indien, wo unterschiedliche Religionen zu Hause sind, hat sie beobachtet: „Es gibt viele Menschen, die sowohl vor einem Dialog mit Menschen anderer Konfessionen als auch Religionen Angst haben, weil sie befürchten: Mir könnte etwas von meinem Glauben abhanden kommen, wenn ich mit anderen Gottesbildern, anderen Ethikvorstellungen und Lebensweisen konfrontiert werde. Das ist aber gar nicht der Fall. Im Gegenteil: wer angeregt wird, über seinen eigenen Glauben neu nachzudenken und verständliche Antworten zu formulieren, der fühlt sich am Ende eher gestärkt als geschwächt.“ ☞

Symbole und Bilder des Trostes

Wir hatten uns umgehört und gefragt: Welche Bilder oder Erinnerungen fallen Ihnen ein zu Trost und Geborgenheit? Folgende Antworten haben wir erhalten:



„Von Generation zu Generation...“

...aus Korea: einen Holzschnitt von LEE Chol-Soo

Lutz Drescher: „Von Generation zu Generation das Leben, das Leben“ so der Titel dieses Holzschnitts des bekannten südkoreanischen Künstlers LEE Chol-Soo. Mit diesem Holzschnitt versucht der Künstler den Gedanken der „Unendlichen Wiederkehr des Lebens“, der im Buddhismus eine große Rolle spielt, anschaulich zu machen. Wir sehen einen Baum, der sich immer wieder neu verwurzelt und kraftvoll nach oben wächst – die Kraft des Lebens selbst wird so spürbar. Im ostasiatischen Kontext ist es nicht so wichtig, welche Leistungen ein Mensch erbringt. Wenn Leben weitergegeben wird, dann hat sich der Sinn des Lebens erfüllt. Leben zu bewahren, Leben weiterzugeben im wörtlichen und im übertragenen Sinn dazu lädt uns dieses Bild ein. ☺

...aus dem Libanon: eine Kindheitserinnerung

Wadia Badr: „Ein Symbol, das für Trost und Geborgenheit in meiner Kindheit steht, ist die „Krippe“. Während meiner Kindheit erfuhr ich soviel Liebe und Zuwendung von meinen Eltern, meinen Onkeln und Tanten, die mir Geborgenheit und Stabilität vermittelten. Aber was mich am meisten tröstete, war die zärtliche Zuwendung meiner Mutter, ihre Hingabe und unendliche Geduld mit mir, meinen Brüdern und Schwestern.

Abends hatte ich Angst alleine zu schlafen, aber ihre Geschichten, die sie mir an der Bettkante vorlas oder erzählte, vermittelten mir Schutz und Geborgenheit im Dunkeln.

Solchen Trost und Schutz erlebte ich auch von meines Vaters Seite. Er war ein starker Mann, aber er drückte seine Liebe zu uns Kindern in mütterlich emotionaler Weise aus. Deshalb habe ich die Krippenszene als Symbol für elterliche Liebe und Fürsorge gewählt.“ ☺

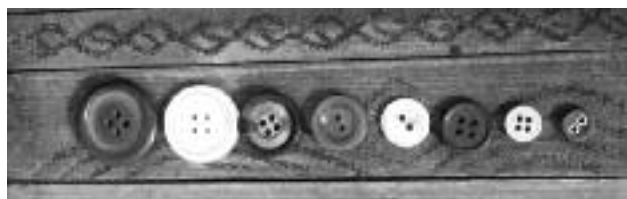
... aus Ghana: eine fröhliche Umarmung zwischen erwachsener Tochter und ihrer Mutter ☺



Rebecca A. Dowuona und ihre Mutter

...aus Berlin:

eine Erfahrung von vier Schwestern, die heute zwischen 35 und 45 Jahren sind, wenn sie an ihre inzwischen altgewordene Mutter denken: „Mutter ist wie die Knopfleiste – sie hat immer alles zusammengehalten.“ ☺



YOU+ME Friends around the world



Bildung hat in der EMS einen hohen Stellenwert. Bildung für Jung und Alt und vor allem rund um den Globus. Seit Januar entwickelt die EMS ein Bildungsangebot für Kinder. Anna Kallenberger und Annette Schumm betreuen das Projekt. Seit Jahren arbeiten die beiden bereits für Globales Lernen mit Kindern. Nun beginnt eine neue Herausforderung für sie. Our Voices stellt Ihnen die beiden in einem Interview vor:

Was ist das Ziel des neuen Bildungsangebots der EMS?

Annette Schumm: Kinder sind unsere Zukunft. Im weltweiten kirchlichen Netzwerk der EMS leben viele Kinder und sind in ihren Kirchen bereits eingebunden. Diese Kinder wollen wir erreichen, stärken und untereinander vernetzen.

Anna Kallenberger: Solidarität ist ja bereits Teil unseres EMS-Namens, also Programm. Ziele des Globalen Lernens sind die Entwicklung von Solidarität und Empathie. Somit passt Globales Lernen gut in die Arbeit der EMS.

Annette Schumm: Wichtig ist dabei auch der internationale Austausch zwischen den Kindern!

Wie sehen die ersten Monate aus? Gibt es bereits erste Ideen?

Anna Kallenberger: In den ersten paar Monaten werden wir uns zunächst den Ist-Zustand anschauen. Wir wollen erstmal herausfinden, was es an Globalem Lernen bereits in den EMS-Mitgliedskirchen gibt. Daran knüpfen wir an. Ich habe bereits tausende Ideen im Kopf und freue mich darauf, diese umzusetzen. Wichtig ist uns dabei, dass wir darauf achten, alle unsere EMS-Mitglieder mit ins Boot zu holen.

Annette Schumm: Wir möchten die Kinder und all diejenigen, die mit Kindern arbeiten, mit kreativen und kindgerechten Methoden und Arbeitsmaterialien überraschen.

Wer ist die Zielgruppe?

Anna Kallenberger: Wir begleiten vor allem Kinder im Grundschulalter, Kinder im Kindergottesdienst und in der Vorschule, d.h. 5 bis 10-Jährige.

Annette Schumm: Und das weltweit!

Anna Kallenberger: Kinder werden heutzutage bereits früh mit Themen des Globalen Lernens konfrontiert. Dabei ist uns wichtig, dass sie sich weltweit auf Augenhöhe und in einem ökumenischen Umfeld begegnen.

Annette Schumm: Zusammen mit den Kindern heben wir hervor, was uns verbindet: Der Glaube, unsere Familien, die Schule, Spiele. Eben alles, was Kinder weltweit täglich bewegt.

Das Interview führte Elisa Heiligers, Junior Online-Redakteurin, Stabsstelle Kommunikation



Als indonesische Mutter auf Sumatra – als indonesische Tochter in Karlsruhe

Tiny Irawani, ökumenische Mitarbeitende, erzählt von ihrer Mutter in Indonesien und sich selbst in Deutschland. Bahasa Indonesia ist ihre Muttersprache, aber sie hat uns ihre Beobachtungen in der für sie fremden, deutschen Sprache niedergeschrieben:

Der Name von meiner Mutter ist Hotmarni boru Tobing. Sie ist 63 Jahre alt. Sie ist Witwe. Mein Vater ist schon lange gestorben. Sie lebt in Medan, Nord Sumatra, Indonesien.

Ich unterstütze meine Mutter finanziell, obwohl sie zusammen mit ihrer Schwester lebt. Sie hat keine Rente. Bevor wir nach Deutschland gekommen sind, hat sie mit uns zusammen auf Sulawesi gewohnt.

Sie kann gut kochen, aber sie ist keine gelernte Köchin. Sie hat immer dann gekocht, wenn jemand es bei ihr bestellt hat und das war bei einem Fest oder an Weihnachten, so konnte sie etwas Geld verdienen für unser Essen.

Als ich ein Kind war, habe ich ihr beim Kochen geholfen. Heute kocht sie nicht mehr, weil sie keine Kraft mehr hat. Sie bleibt mein Vorbild.

Wir haben viele Unterschiede in unserem Leben:
Sie hat mit 17 Jahren geheiratet, ich war bei meiner Hochzeit 28 Jahre alt.
Sie hat keine Bildung und keinen Job gehabt, ich habe eine Ausbildung gemacht und ich habe einen Job.
Sie hat vier Kinder, ich bin Mutter von zwei Kinder.

Und nun meine eigenen Träume für die nächste Generation:
Als ich Kind war, hatte ich den Traum Ärztin zu werden, aber mein Vater hatte kein Geld. Die Leute in Indonesien müssen viel Geld für Bildung oder Studium bezahlen. Das ist auch unsere Sorge, wenn wir nach Indonesien zurückkehren. Unsere Kinder können dort nicht studieren, wenn wir kein Geld haben. Unsere Kinder wollen nicht zurück nach Indonesien. Sie wollen möglichst hier studieren.

Das bedeutet aber, wenn unser Vertrag ausläuft, müssen wir eine andere Stelle suchen damit wir noch ein paar Jahre hier bleiben können bis die Kinder ihren Schulabschluss machen. Dann können sie allein hier bleiben und studieren.

Mein Traum für die nächste Generation in Indonesien: Junge Leute können mit Stipendium oder kostenlos studieren.

Viele alte Menschen in Indonesien haben keine Rente, weil sie keinen guten Job gehabt haben. Mein Traum für die nächste Generation:

Sie können studieren oder eine andere gute Ausbildung machen damit sie eine gute Arbeit haben und Geld für ihre Rente sichern können. ☺



Fotos: privat

Tiny mit ihrer Mutter im August 2015 bei einem Besuch in Indonesien



Großmutter Hotmarni Boru Tobing mit ihren Enkelkindern am Geburtstag im September 2015

Mütter in Japan

Fünf Jahre nach der Katastrophe kämpfen Mütter immer noch mit der radioaktiven Strahlung

Gabriele Mayer



Der Fotograf Shuji Akagi nahm mit seiner Kamera Spuren der Katastrophe auf – ehe sie nach und nach verschwanden und unsichtbar gemacht wurden.

Hier fehlt ein Foto:

Sehr gerne hätten wir Fotos von den malenden Müttern und Kindern hier abgedruckt. Vor dem Hintergrund der wachsenden japanischen Medienzensur wollten die Mütter Unannehmlichkeiten vermeiden und baten deshalb unerkannt zu bleiben.

Im November 2015 hatte ich die Möglichkeit, die Tohoku Region und eine Gruppe von Müttern in Fukushima zu besuchen.

Auf dem Gelände von „Caro Fukushima“ des YWCA (Christlicher Verein Junger Frauen) trifft sich eine Gruppe von Müttern regelmäßig mit ihren Kindern. Vor einiger Zeit hatten sie hier Englisch gelernt mit Pfarrerin Sabine Kluger, einer ökumenischen Mitarbeiterin aus Deutschland. Und nun trafen sie sich wieder und ließen uns teilhaben an ihren „Alltags“problemen.

Der Treffpunkt „Caro Fukushima“ ist ein kleines angemietetes Gebäude des YWCA in Japan. Auf dem kurzen Fußweg von der Bahnstation nach „Caro Fukushima“ fragte ich mich, wie wir wohl die Sprachbarriere und die kulturellen Unterschiede überbrücken könnten und wie diese Mütter bereit sein könnten, über ihre Erfahrungen und Herausforderungen Fremden gegenüber zu erzählen.

Glücklicherweise erkannten sie Sabine Kluger als eine vertraute Person, was den Einstieg ins Gespräch sehr erleichterte. Dankenswerterweise waren die Mitarbeiterinnen beim YWCA bereit für uns zu übersetzen.

Es regnete und die Kinder durften nicht draußen spielen. Die Frauen wissen, dass bei Regen die Strahlung stärker ist und sie achten alarmiert darauf, ihre Kinder von jedem Risiko einer erhöhten Strahlenbelastung fernzuhalten. Es war schon schwierig und eine ständige Belastung, in dieser Region zu bleiben. Bald konnte ich ahnen, wie schwierig es sein konnte, Kinder in einer radioaktiv verseuchten Region großzuziehen. Obwohl die Dreifach-Katastrophe bereits im März 2011 passierte, sind die Auswirkungen noch immer präsent.

MALEN ALS TÜRÖFFNER ZUM GESPRÄCH

Ein Kindermalbuch wurde für uns zum Türöffner. Wir hatten einige Exemplare mitgebracht, in aller Kürze wird die Schöpfungsgeschichte erzählt. Alle Kinder und Erwachsenen wurden von der YWCA-Kollegin eingeladen, mit ein paar Strichen ein Bild entstehen zu lassen – je nach eigener Kreativität und Verständnis. Für ca. 15 Minuten waren alle beschäftigt mit Malen, Zeichnen, Überlegen, Flüstern und Schauen, welches Kunstwerk bei der Nachbarin entsteht. Dann wurden alle eingeladen, das eigene Bild vorzustellen und mit ein paar Worten zu erklären, was jede ausdrücken wollte. Es war eine erstaunliche und berührende Erfahrung, jedem einzelnen Kind, jeder Mutter und Mitarbeiterin zuzuhören.

Ein achtjähriges Mädchen malte ihren Lieblingsberg in der Nähe ihrer Heimatstadt. Zwei Freundinnen von ihrem Sommercamp standen auf dem Gipfel und „versprachen eine langanhaltende Freundschaft“. Sie bewundert sie sehr – sie symbolisieren für sie ihre Auszeit von der verstrahlten Region während des Sommercamps.

Ein Junge, 11 Jahre, stellte die gesamte Welt mit Kampf und Krieg dar, überall, und zwar in zwei absolut verfeindete Gruppen geteilt.

Ein Siebenjähriger drückte seine Ängste aus, nachdem Russland in den Syrien-Krieg eingetreten war und die Menschen nun weiteren Bombardierungen ausgesetzt sind. Er hatte rote Farbe über sein ganzes Bild verteilt und wir konnten seine starken Emotionen spüren.

DIE SCHWERE BELASTUNG IST SPÜRBAR

Wir fragten uns, ob und wie die Katastrophe die Menschen verändert hat. Eine Mitarbeiterin des YWCA erklärte: „Jede Person leidet unter schwerwiegendem psychischen Stress und die Atmosphäre in der Gesellschaft ist sehr fragil. Die Welt sollte eigentlich ein Ort sein, an dem Kinder lachen können. Aber Traurigkeit ist das vorherrschende Lebensgefühl.“

Eine andere Mitarbeiterin beobachtete: „Einige sind wie gelähmt, sie bewegen sich kaum an andere Orte seit dem Unfall. Viele haben sich innerlich nicht verändert.“

Eine Mutter erzählt von ihrer Hoffnung, dass ihre Kinder Fukushima eines Tages verlassen mögen, weggehen und die Natur erforschen werden, dass sie in der Lage sein werden, selbst zu urteilen, was ihnen möglich ist und nichts von der Regierung vorgeschrieben bekommen.

Sie träumt von einer Zukunft, in der sie eines Tages Enkelkinder umarmen darf – und dafür kämpft sie jeden Tag. Für sie ist es ermutigend, Gleichgesinnte und Freundinnen zu haben, die auch in die Zukunft schauen wollen und Schritt für Schritt mit ihr gehen. Sie wünscht sich sehnlichst, nicht nur mit den Problemen nach der Dreifach-Katastrophe kämpfen zu müssen, sie möchte auch den tieferen Sinn dahinter erfassen. „Ein solch unvorstellbares Erdbeben geschieht nur alle tausend Jahre einmal, daher muss es einen tieferen Sinn geben, den wir entdecken müssen.“ Eine poetische Sprache hilft ihr, ihre Hoffnung aufrechtzuerhalten. „Klettere über den Zaun und tritt ein in den Garten.“ Sie wünscht sich so sehr, dass all ihr Kämpfen Tag ein Tag aus nicht umsonst sein werden.

IN ALLER KÜRZE: MMM

Was die Menschen am meisten brauchen: **M**eeting – Gleichgesinnte treffen, **M**oney – Geld, d.h. finanzielle Unterstützung für Präventionsmaßnahmen und **M**edien – die bereit sind, ein Risiko einzugehen und eine andere Geschichte zu berichten als die offizielle, zensierte Version der Regierung.

ALLEIN GELASSENE MÜTTER

Auf die Frage, ob ihre Ehemänner ihre Anliegen und Sorgen bezüglich der gesundheitlichen Bedrohung durch die Strahlenbelastung unterstützen, antworten sie spontan und mit eindeutiger Gestik NEIN. Später erfuhren wir, dass in dieser Region die Ehe von zwanzig Paaren in die Brüche ging wegen ihrer unterschiedlichen Einschätzung von erforderlichen Vorsichtsmaßnahmen für ihre Kinder.

Eine Mutter hatte einen Igel gemalt und erklärte dazu: „Die Menschen fühlen sich isoliert und sie ziehen sich zurück, weil sie immer wieder enttäuscht werden – und weil man ihnen nicht richtig zuhört.“

Eine andere Frau fügte hinzu: „Die Menschen igeln sich ein anstatt sich an den Händen zu halten.“ (vgl Foto!)



„Begleitung“ ist eine Quelle der Ermutigung: Innere Heilung kann geschehen, wenn Menschen einander zuhören, wenn sie an den jeweiligen Lebensfragen Interesse zeigen, auch fünf Jahre nach der Katastrophe, wenn sie die Möglichkeit erhalten, zeitweise aus dem verstrahlten Gebiet wegzugehen und an anderen Orten freundliche, zugewandte Menschen treffen. ☺

Boko Haram zwingt zu neuen Schwerpunkten

Die Frauenabteilung der EYN, Kirche der Geschwister in Nigeria, stellt sich drängenden Herausforderungen

von Suzan Mark Zira

Meine lieben Schwestern im Herrn,

ich bin froh von euch zu hören. Es ist in der Tat wohlthuend zu wissen, dass es Menschen gibt, die nach uns fragen in solch schrecklichen Zeiten wie diesen.

Ja, Gott hat mich berufen, die Frauenabteilung der EYN zu leiten. Ich wende mich an Ihn mit der Frage, wie das Leben der Frauen verbessert werden kann. Wir haben eine unglaublich hohe Zahl an Witwen und Waisen. Die meisten Witwen sind sehr jung und benötigen dringend Fortbildung, um bessere Chancen in allen Lebensbereichen zu haben. So haben wir ein strukturiertes Bildungsprogramm für sie, aber auch für die Schulbildung der Waisen, entwickelt. Inzwischen sind die staatlichen Schulen seit Jahren geschlossen. Die Waisen können nicht zur Schule gehen, weil die Mütter sich die Schulgebühren in Privatschulen nicht leisten können.

Es ist so entmutigend zu wissen, dass manche der Waisenkinder als häusliche Sklaven arbeiten, während andere von ihrer Familie getrennt und in andere Teile des Landes verbracht werden, unter dem Vorwand zur Schule zu gehen. Wir fordern ihre Rückkehr, weil wir nicht wissen, welche Art von „Unterricht“ sie dort erhalten.

Deshalb möchten wir ein Bildungszentrum gründen, wo die Waisen unterrichtet werden können.

Frauen brauchen „Ermächtigung“, sie brauchen wirtschaftlich, gesellschaftlich und politisch Unterstützung damit ihre Stimmen gehört werden können. Wir arbeiten hart dafür und wir benötigen eure Unterstützung und eure Fürbitte. Wir bitten um Capacity Building, wann auch immer sich eine Gelegenheit bietet, bitte ladet uns ein. Wir selbst brauchen „Ermächtigung“. Wir können nur das weitergeben, was wir selbst haben.

Danke!

Die Stabsstellen Gender von mission21 und EMS überlegen unterstützende Schritte.

NACHRICHTEN aus dem EMS-Frauen Netzwerk

INDONESIEN

Agnes Thiolina Lumbantobing, Samosir



2015 war Agnes Teilnehmende an einem 9-monatigen Kurs beim Asian Rural Institute (ARI) in Japan. Als Teil einer internationalen Gruppe junger Leute aus Afrika und Asien beschäftigte sie sich mit „organischer Landwirtschaft“, Nahrungssicherheit für ländliche Gemeinden und Führung als „Dienst für

andere“. In ihrer Heimat, in der Batak-Gemeinde, wird von allen Frauen erwartet, dass sie heiraten. Agnes versucht einen anderen Weg einzuschlagen: Sie lebt ihren Wunsch, etwas für andere zu tun, indem sie sich im kirchlichen Dienst als Diakonin einsetzt.

„Ich freue mich sehr, dass ich an dieser Stelle einige Aspekte meiner Arbeit als Diakonin vorstellen kann. Mein Name ist Agnes Thiolina Lumbantobing. Ich bin mit vier Brüdern und einer Schwester aufgewachsen.

Nach meinem Examen an der Schule für Diakoninnen im Jahr 2011 arbeitete ich ein ganzes Jahr lang in einer Gemeinde mit einer sogenannten Spielgruppe. In den folgenden beiden Jahren lag mein Fokus auf sozialen Aktivitäten in einer Gemeinde. Zu meinen Aufgaben gehörte die Arbeit mit Kranken, Kindern und Schwangeren. Bei der Geburtshilfe ist mir wichtig, dass die werdenden Mütter ihr Baby mithilfe einer Hebamme zur Welt bringen können. Wir begleiten die Frauen eine ganze Zeit und schauen, ob sie etwas brauchen. Ich unterstütze sie gern. Wenn ein Baby nicht lebensfähig ist und stirbt, trauere auch ich.

Schwangere Frauen und ihre Kinder zu unterstützen heißt auch, auf ihre Gesundheit und eine gesunde Ernährung zu achten. Somit sind Gesundheitserziehung und gesunde Ernährung ein wichtiger Bestandteil meiner diakonischen Arbeit.

Unsere Gemeinschaft nicht verheirateter Diakoninnen heißt IKADIWA, eine Kommunität mit starker Philosophie, die die Basis für unsere diakonischen Aktivitäten im Dienste der Menschen bietet.

Es ist nicht leicht, in der indonesischen Gesellschaft und in den Kirchen als nicht verheiratete Frau zu arbeiten. Daher hoffe ich besonders, dass wir unseren guten Kontakt weiterführen werden und über unseren Einsatz in Kirche und Gemeinde im Austausch sein können.“ ☺

INDIEN

von Synthia Sobha Rani, Generalsekretärin der Frauenarbeit der Kirche in Südindien (CSI)

Im vergangenen Jahr hat die CSI-Frauenarbeit verschiedene Weiterbildungsprogramme für Bibelfrauen, im Bereich Verwaltung und Management in den Regionen Karnataka, Telugu, Kerala, Tamil Nadu durchgeführt.

Trotz der großen Herausforderungen sind die Menschen vor Ort begeistert und nehmen gern daran teil.

Die Kampagne „Nahrung für Alle – Eine Handvoll Reis“ nimmt eine alte Tradition der Kirche auf, die bis heute noch in dörflichen Gemeinden weit verbreitet ist! Die Frauen legen täglich eine Handvoll Reis in einem Topf beiseite. Am Sonntag bringen alle Gemeindemitglieder ihre Töpfe mit zur Kirche. Alles wird in einem großen Topf gesammelt und nach dem Gottesdienst an den Kirchendiener oder an eine bedürftige Familie ausgegeben.

So wird durch diese Tradition sichergestellt, dass niemand „ohne einen Bissen Nahrung sein soll.“ ☺

LIBANON

Helping Hand Society der Nationalen Evangelischen Kirche in Beirut (NECB) im Libanon

Das Jahr 2015 war ein sehr konstruktives Jahr für uns. Wir hatten uns zwei Ziele gesetzt:

1. Hilfe für Flüchtlinge aus dem Irak und aus Syrien
2. Hilfe für Bedürftige aus unserer eigenen Gemeinde

Dazu starteten wir einige Aktionen, um Spenden einzunehmen.

Das Ergebnis: Wir konnten 4000 \$ als Stipendien sowie einige Kleiderspenden an Studierende von Flüchtlingsfamilien und ca. 6000 \$ in Form von Weihnachts-



geschenken für bedürftige und kranke Brüder und Schwestern unserer Gemeinde übergeben. Wir packten Lebensmittelpakete anlässlich des Erntedankfestes und verteilten diese an Bedürftige aller Religionen und Denominationen, um so unserem Herrn und Retter Dank zu sagen für den vielfältigen Segen, den wir erleben durften.

Unsere Helping Hand Society versteht sich in erster Linie als helfende Hand unserer Kirche. Die Frauen unserer Gesellschaft unterstützen darüberhinaus das „Moadieh Evangelical Center“ für ältere Menschen, das von unserer Kirche unterhalten wird. Jede Woche widmen wir diesen älteren

Menschen Zeit und Energie. Unsere traditionelle Weihnachtsfeier wurde im Center abgehalten, damit wir unsere Weihnachtsfreude mit den Bewohnern und Bewohnerinnen teilen und zusammen feiern.

Unsere monatlichen Treffen haben das Ziel, unseren Glauben zu stärken und die Liebe Jesu Christi miteinander zu teilen und in unsere Gesellschaft wirken zu lassen.

Immer wieder laden wir zu Vorträgen mit unterschiedlichsten Themen ein, um uns zu informieren und weiterzubilden. Gabriele Mayer war eine der Vortragenden im Februar 2015. ☺

NEWS AUS DEM LIBANON VON WADIA BADR ZUM WELTGEBETSTAG

Am Freitag, den 4. März haben Frauen und Mädchen der Nationalen Evangelischen Kirche in Beirut gemeinsam den Weltgebetstag mit Tausenden von Frauen rund um den Globus gefeiert. In diesem Jahr wurde die Liturgie von Frauen in Kuba vorbereitet, die unsere Aufmerksamkeit auf Kinder und ihren Platz im Reich Gottes lenkten.

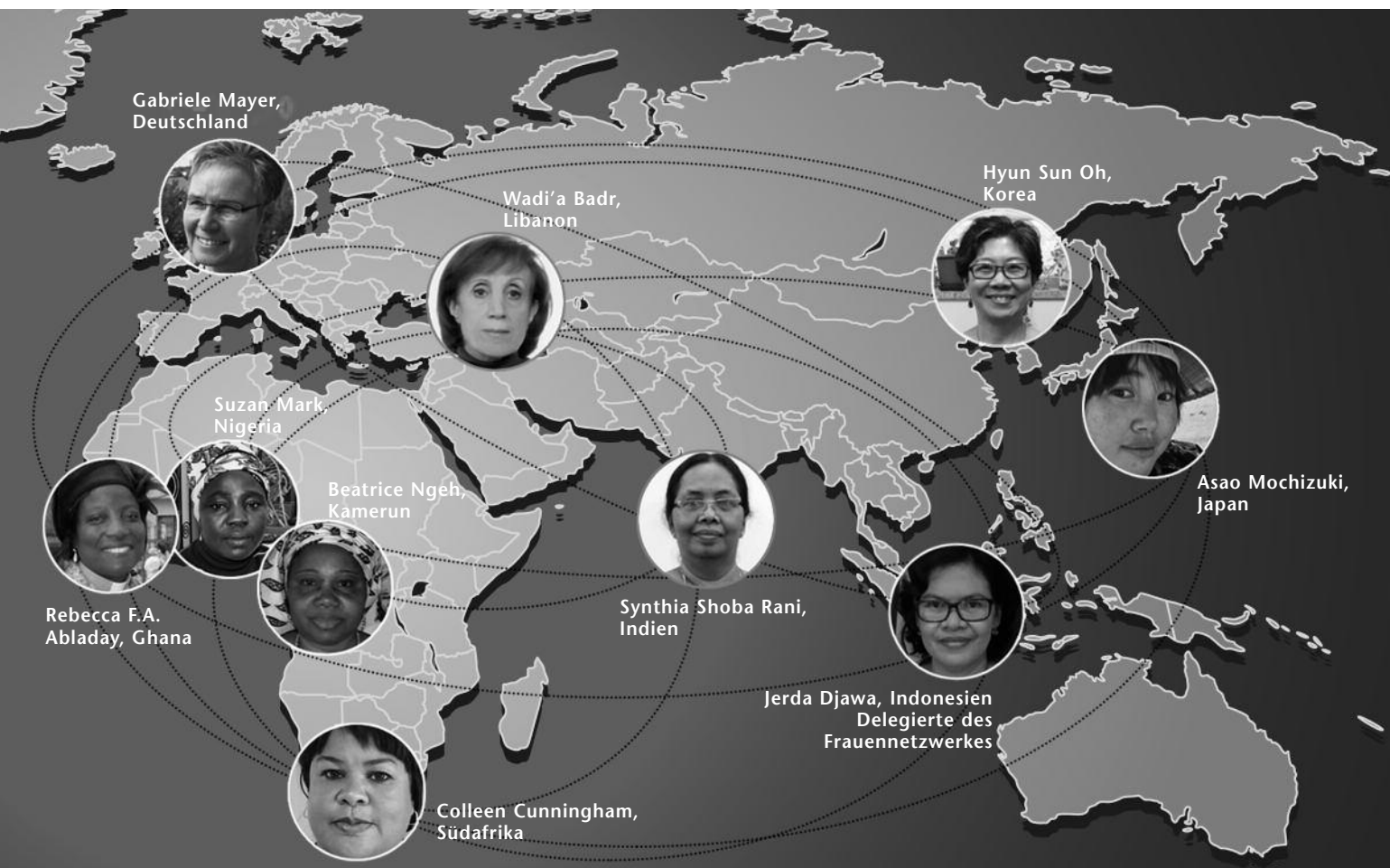
Der englischsprachige Gottesdienst wurde an der Near East School of Theology gehalten. Mehrere Frauen und Mädchen lasen die Texte und beteten abwechselnd. Die

Meditation wurde von Nicolette Hutcherson vorgetragen, sie ermutigte uns, die Kinder in unserer Umgebung in Beirut wahrzunehmen und aufzunehmen: Straßenkinder, die draußen leben, genauso wie die syrischen Flüchtlinge, deren Zahl immer höher wird und deren Situation sich immer weiter verschlechtert.

Zwei Kinderchöre trugen Lieder aus ihrer eigenen Tradition und in verschiedenen Sprachen vor: Der armenisch-orthodoxe Chor sang armenische Lieder und der armenisch- evangelische Chor trug Lieder im Rhythmus bekannter evangelischer Melodien in Arabisch und Englisch vor. Es war ein sehr gesegneter Gottesdienst. ☺



Die Liaisonfrauen des internationalen Frauennetzwerkes



IMPRESSUM

OUR VOICES erscheint einmal im Jahr in englischer, indonesischer und deutscher Sprache für das internationale EMS-Frauennetzwerk. V.i.S.d.P.: Gabriele Mayer, PhD.

REDAKTION: Gabriele Mayer, Bärbel Wuthe

LAYOUT: Elke Zumbruch, Stuttgart

ADRESSE: Stabsstelle Gender, Internationales EMS-Frauennetzwerk
Evangelische Mission in Solidarität
Vogelsangstraße 62 | 70197 Stuttgart Germany
Tel.: 07 11 6 36 78-38/-43 | Fax: 07 11 6 36 78-45
E-Mail: mayer@ems-online.org | wuthe@ems-online.org
Internet: www.ems-online.org

DRUCK: Grafische Werkstatt der BruderhausDiakonie, Reutlingen, Mai 2016

ÜBERSETZUNGEN: aus dem Englischen: Bärbel Wuthe

FOTOS: EMS (soweit nicht anders angegeben)

COPY RIGHT UND QUELLENANGABE: „Ort der Geborgenheit“, Karte zur Jahreslosung 2016, Three red apples
zu Seite 13 © Dawn D. Hanna / Getty Images, zu beziehen bei EFid Evangelische Frauen in Deutschland, www.evangelischefrauen-deutschland.de

TITELBILD: privat
Dorothea Schweizer mit den drei verantwortlichen Schwestern im Pflegeheim
re: Leiterin des Pflegeheims Frau AHN Kyu Sook
2.v.li. Hauswirtschaftsleiterin Frau HAN Eun Sook
li: Krankenschwester Frau PARK Cheung Sun

Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Verfasserin wieder, die nicht mit der Redaktion identisch sein muss. Nachdruck – auch auszugsweise – sowie die Herstellung von fotografischen Vervielfältigungen sind mit Genehmigung der Herausgeberin gerne und unter genauer Quellenangabe gestattet.

*Wie eine Mutter tröstet,
so will ich euch trösten ...*

Jesaja 66,13

Übersetzung aus Bibel in gerechter Sprache



Evangelische Mission in Solidarität